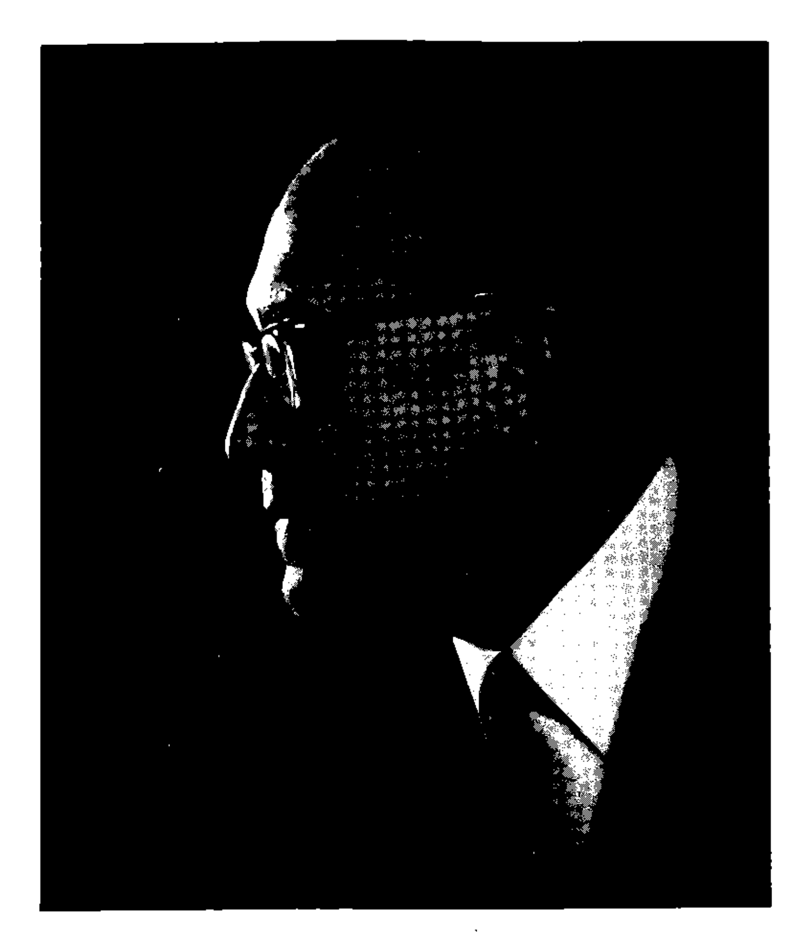


Professor Dr. Herbert Hunger

Herbert Hunger

Byzantinistische Grundlagenforschung

Gesammelte Aufsaetze



VARIORUM REPRINTS
London 1973

ISBN 0 902089 55 2

Published in Great Britain by
VARIORUM REPRINTS
21a Pembridge Mews London W11 3EQ

Printed in Switzerland by
REDA SA
1225 Chêne-Bourg Geneva

VARIORUM REPRINT CS 21

INHALTSVERZEICHNIS

Dieses Buch enthaelt 468 Seiten

VORWORT

Vielleicht wird der hier für eine Sammlung von Studien gewählte Titel den einen oder anderen zunächst befremden. Es erscheint mir jedoch durchaus legitim, den Begriff Grundlagenforschung aus den Naturwissenschaften in die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zu übertragen, soferne nur im konkreten Fall wissenschaftstheoretisch und methodisch ein Vergleich gezogen werden kann.

Der Byzantinist ist als Historiker wie als Philologe auf die Erschliessung von Quellenmaterial angewiesen, das sich ihm vielfach in variablen Schriftformen auf verschiedenen Beschreibstoffen in der zeitlichen Spannweite eines Jahrtausends darbietet. Gediegene Kenntnis der Schrift und der Schriftträger, also Paläographie und Kodikologie, sind die ersten und unumgänglichen Voraussetzungen, um bisher unbekannte oder noch nicht bearbeitete Textzeugen zu erfassen und zu publizieren. Papyrologie und Diplomatik verschaffen dem Byzantinisten Zutritt zu Tausenden von Urkunden aller Jahrhunderte, die als Grundlagen für die Erforschung der Rechts- und Verwaltungsgeschichte, aber auch der sozialen Verhältnisse und des Alltagslebens unentbehrlich sind. Numismatik und Sigillographie stellen ihrerseits dem Byzantinisten reiches Material zur Förderung der genannten Sektoren zur Verfügung; die Edition und Interpretation von Münzen und Siegeln gehört unleugbar zur byzantinistischen Grundlagenforschung. Auf dem Gebiet der Literaturgeschichte wird man Studien über einzelne Autoren, über charakteristische Beispiele literarischer Gattungen, über Stilfragen u.ä. im weiteren Sinne als Grundlagenforschung für spätere Synthesen ansprechen dürfen. Die hier vereinigten Beiträge lassen sich – mit Ausnahme der beiden letzten – im Hinblick auf die skizzierten Überlegungen dem Bereich der Grundlagenforschung zuordnen.

H.HUNGER

Wien, im Mai 1973

I

Die Perlschrift, eine Stilrichtung der griechischen Buchschrift des 11. Jahrhunderts

In den letzten Jahrzehnten läßt sich zweifellos ein Vorsprung der Forschungen auf dem Gebiete der lateinischen Paläographie gegenüber denen auf dem Gebiete der griechischen Paläographie beobachten. Ein wichtiger Grund dafür ist die immer mehr vorschreitende Kenntnis und Abgrenzung einzelner charakteristischer Schreibschulen im mittel- und westeuropäischen Raum,[1] der keine derartigen Forschungsergebnisse im byzantinischen Bereich gegenüberstehen. Zwar gehen erste Arbeiten über griechische Scriptorien bereits auf die Zeit um die Jahrhundertwende zurück.[2] Von der so dringend erforderlichen Einsicht nicht nur in einzelne eng begrenzte Schreibschulen, sondern womöglich in die Beziehungen zwischen bestimmten

---

1 Z. B. W. M. Lindsay, The (early) Lorsch Scriptorium, in: Palaeographia Latina 3 (1924), S. 5—48. — W. M. Lindsay — P. Lehmann, The (early) Mayence Scriptorium, in: Palaeographia Latina 4 (1925), S. 15—39. — B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, 1. Die bayrischen Diözesen, Lpz. 1940. — B. Bischoff und J. Hofmann, Libri Sancti Kyliani. Die Würzburger Schreibschule und die Dombibliothek im 8. und 9. Jahrhundert, Würzburg 1952.

2 P. Batiffol, Librairies Byzantines à Rome, in: Mélanges d'archéologie et d'histoire 8 (1888), 297—308. — P. Batiffol, L'Abbaye de Rossano, Paris 1891. — V. Gardthausen, Griech. Paläographie, Bd. 2, ^{2}1913, S. 244 ff. — A. Heisenberg, in: Byz. Ztschr. 21 (1912), 582 f. — Vereinzelte neuere Arbeiten: J. E. Powell, The Cretan Manuscripts of Thucydides, in: The Class. Quart. 32 (1938), 103 bis 108. — L. N. Polites, Περὶ βιβλιογράφων καὶ βιβλιογραφικῶν ἐργαστηρίων, in: Byz.-Neugriech. Jahrb. 14 (1938), 268—270. — W. Jaeger, Greek uncial fragments in the Library of Congress in Washington, in: Traditio 5 (1947), 79 bis 102; zur Schrift der süditalienischen und stadtbyzantinischen Handschriften bes. S. 93 ff. — Einige Bemerkungen zur süditalienischen Schrift bei A. Turyn, Studies in the manuscript tradition of the tragedies of Sophocles, Urbana 1952, 113—115, bes. Anm. 131. — J. Darrouzès, Les manuscrits originaires de Chypre à la Bibliothèque Nationale de Paris, in: Revue des études byzantines 8 (1950), 162—196 stellt die aus Zypern stammenden Handschriften der Biblio-

Stilrichtungen und ganzen Kulturlandschaften[3] sind wir aber nach wie vor sehr weit entfernt. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ist zunächst schon dadurch bedingt, daß die griechischen Handschriften in noch viel größerem Ausmaße als ein Großteil der lateinischen ihre Herkunftsorte verlassen und abenteuerliche Wanderungen durch die verschiedensten privaten Sammlungen und großen Bibliotheken Europas (und auch Amerikas) durchmachen mußten. Während im Westen oft Teile des Handschriftenbestandes eines klösterlichen Scriptoriums an Ort und Stelle blieben oder kollektiv in eine öffentliche Bibliothek übergingen, sind im Osten fast nur mehr die Athosklöster und die Meteoren im Besitz beachtlicher Handschriftenbestände. Gerade die Handschriftenfonds der Athosklöster jedoch sind ihrer Provenienz nach bunt zusammengewürfelt. Die Klosterbibliotheken des Heiligen Berges entstanden, wie schon J. Ph. Fallmerayer in seinem Fragment über den Athos betonte,[4] vorwiegend durch zufällige Summierung der Bücher aus dem Besitz der in den Klosterfrieden geflüchteten Fürsten oder sonstigen Weltkinder. In seinem jüngst erschienenen Forschungsbericht über die Byzantinistik in den Jahren 1938—1950 sagt F. Dölger: „Die Aufgabe, bei den uns begegnenden Handschriftenschreibern bestimmte Schulen, Schreib- und Stiltraditionen festzustellen, ist auf dem Gebiet der griechischen Handschriftenkunde ... noch kaum in Angriff genommen“[5].

Unter diesen Umständen sei es gestattet, eine Beobachtung über eine Stilrichtung der griechischen Buchminuskel wiederzugeben, die mir für die Geschichte der griechischen Schrift nicht unwichtig zu sein scheint. Anläßlich der Durchsicht der rund 1100 Wiener griechischen Handschriften zum Zwecke einer bibliographischen Arbeit,[6] fiel mir eine hochentwickelte Richtung der Buchminuskel vorwiegend in Handschriften des 11. Jahrhunderts auf. Es handelt sich um eine Form von Stilisierung, die man in der paläographischen Forschung auch als „Kanon“ zu bezeichnen pflegt.[7] Ich will nun versuchen, diese Schrift im ganzen und in ihren einzelnen Formelemen-

thèque Nationale auf Grund äußerer Kriterien zusammen und erklärt ausdrücklich, daß die paläographischen Indizien zur Feststellung der Provenienz erst in zweiter Linie in Frage kämen (S. 164); jedenfalls ist hier beachtliches Material zur weiteren Forschung bereitgestellt.

[3] Dazu H. Fichtenau, Mensch und Schrift im Mittelalter, Wien 1946, S. 56f.

[4] Neue Ausgabe mit einem Nachwort von F. Dölger, Wien 1949, S. 92.

[5] F. Dölger — A. M. Schneider, Byzanz (Wissenschaftl. Forschungsberichte, Bd. 5), Bern 1952, S. 248.

[6] H. Hunger, Codices Vindobonenses Graeci. Signaturenkonkordanz der griech. Handschriften der Öst. Nationalbibliothek, Wien 1953 (Biblos-Schriften, Bd. 4).

[7] Vgl. dazu H. Fichtenau, a. a. O., S. 51ff.

ten zu charakterisieren und anschließend eine Vermutung über ihre etwaige Lokalisierung aussprechen.[8]

Wie bei einem „Kanon“ selbstverständlich, haben wir es mit einer Richtung der rein kalligraphischen Minuskel zu tun, die so gut wie keine Merkmale der Kursive aufzuweisen hat. Die zumeist senkrecht stehende, manchmal leicht rechts geneigte Schrift zeichnet sich auf den ersten Blick durch gute Lesbarkeit und gefällige Form aus. Wort- und Buchstabentrennung werden nur wenig beachtet, Ober- und Unterlängen sind wohl proportioniert, nirgends verkümmert und nirgends übertrieben ausgedehnt. Einzelne übergroße Buchstaben sucht man zumeist auch an den Rändern des Schriftspiegels vergeblich. Im ganzen ergibt sich ein Bild großer Ebenmäßigkeit, das den Eindruck der Ruhe, keineswegs aber der Langweiligkeit vermittelt. Die Spiritus sind mit Vorliebe rund gestaltet, die Akzente klein, auch die Zirkumflexe nur maßvoll ausgedehnt. Ausladende Kürzungsstriche — besonders für ων — werden gemieden. Iota wird, wenn überhaupt geschrieben, in normaler Größe adskribiert. Gerade Striche und eckige Buchstaben passen nur in beschränktem Ausmaß zu diesem Kanon. Die sonst im 11. Jahrhundert häufigen Unzialbuchstaben Ny, Kappa, Eta, Pi und Alpha findet man selten, eher Lambda und Theta. Die Auflockerung des gleichmäßigen Schriftbildes erfolgt durch die Buchstaben Delta, Lambda, Chi, Phi, durch verschiedene Ligaturen und Kürzungen, wobei Epsilon in der zweigeteilten Form der byzantinischen Geschäftsschrift eine gewisse Rolle spielt.[9]

Zur Ausführung einzelner Minuskel-Buchstaben dieser Stilrichtung sei vermerkt: Alpha erscheint zumeist mit aufwärtsgewendetem Schlußstrich, der die Höhe der oberen Zeile erreicht. Beta zeigt überwiegend die Minuskelform. Gamma weist nicht selten an Stelle der unteren Spitze eine zumindest in Ansätzen bemerkbare Rundung auf. Delta bevorzugt die Minuskelform mit mäßig entwickelter, schräg links geführter Oberlänge. Epsilon in Minuskelform überragt zwar die Zeile, ist aber im unteren Teil geschlossen; daneben steht ebenso häufig die zwischen die Zeilen passende kleine Unzialform. Zeta zeigt zumeist die gerundete Dreier-Form, Eta stets die Minuskelform, gern mit der abgerundeten, zu einer Wellenlinie ausgezogenen Gestalt des zweiten Striches (vgl. z. B. Taf. III, Z. 4. 7. 8. u. ö.). Theta erscheint in Ligaturen in der Minuskelform, sonst vorwiegend als Unzialbuchstabe. Iota wird nicht zu oft über die Zeile geführt, zeigt aber zumeist oben und unten kleine runde Ansätze, die den Eindruck des starren, ge-

[8] Als Musterbeispiele der Perlschrift des 11. Jahrhunderts mögen die Schriftproben auf Taf. III—V dienen.

[9] Ich denke vor allem an die Kürzungen für μετα- und ἐπι- sowie die Ligaturen ει, ευ, εσ.

raden Striches mildern. Kappa bevorzugt die Minuskelform, Lambda tritt in beiden Varianten, Minuskel und Unziale, auf; der längere Strich des unzialen Lambda verläuft nach oben öfter in einem flachen Bogen. My wird mit Vorliebe mit einem runden Anstrich versehen. Ny zeigt gern den Doppelbogen; die spitze und die unziale Form werden gemieden. Xi, dessen Ober- und Unterlänge nur mäßig entwickelt sind, zeigt in der Ligatur mit Epsilon stets die spitze Form. Beim Pi überwiegt die Minuskelform die unziale. Die Unterlänge des Rho wird mit Vorliebe restringiert, die Ligatur mit folgendem Vokal stets rund gestaltet. Neben normalem Minuskel-Sigma stoßen wir nicht selten auf unziales Schluß-Sigma. In den Ligaturen στ und σπ behält das Minuskel-Sigma seine kreisförmige Gestalt. Der senkrechte Strich des Tau ist ähnlich wie beim Iota oft mit einem runden Ansatz versehen; hochgezogenes Tau finden wir da und dort eingestreut. Auch die Ober- und Unterlängen von Phi, Chi und Psi passen sich dem Gesamtbild an; Phi bevorzugt dabei die Form mit aufgesetzter Schleife, die Omikron-ähnlich gestaltet ist. Die beiden Striche des Chi sind nicht selten zu einem flachen Bogen gerundet. Omega schließlich erscheint mit Vorliebe in der Form eines liegenden Achters.

Zu der Frage nach der Ursache des oben geschilderten Eindruckes des Schriftbildes, das von Ruhe und Ebenmäßigkeit beherrscht ist, möchte ich zunächst eine rein äußere Analyse der Formelemente vornehmen.

1. Der kleine Kreis des Minuskel-Omikron kommt als Bestandteil verschiedener Buchstaben häufiger vor als in anderen Stilrichtungen der Buchminuskel.

Das 8-förmige Omega ist eine Verdoppelung des Omikron. Das Minuskel-Pi entsteht, wenn man über dieses Omega, d. h. die beiden Kreise, einen horizontalen Strich führt. Alpha erscheint der Form nach als Omikron mit einem gerundeten Aufstrich nach rechts. Der zwischen den Zeilen liegende Unterteil des Epsilon ist in Größe und Gestalt wiederum dem Omikron entsprechend. Die Ligatur Epsilon-Sigma unterscheidet sich eigentlich nur durch den die Zeile überragenden Oberteil des Epsilon von einem Minuskel-Pi, d. h. dem doppelten, überdachten Omikron. Sigma ist der Form nach nichts anderes als Omikron mit einem kleinen waagrechten Strich. In der Ligatur Sigma-Tau wird das Tau so eng an das Sigma herangezogen, daß der Gesamteindruck eines „Omikron" wenig gestört wird. Ähnlich sind die Ligaturen Sigma-Pi und Epsilon-Iota gebildet; die letzte unterscheidet sich von Sigma-Tau oft nur durch den Oberteil des Epsilon. Auf die Gestaltung des Phi mit der Omikron-förmigen Schlinge würde bereits hingewiesen.

2. Ein weiteres charakteristisches Formelement dieser Minuskel ist die dem Querschnitt einer Wanne ähnliche, runde Form des Ypsilon. Auch dieses Element erscheint mit kleinen Zusätzen und Änderungen in mehreren Buchstaben. Das flacher geformte Ypsilon ist in manchen älteren Handschriften und in vielen Typen der jüngeren Minuskel vom 13. Jahrhundert ab beliebter als in unserem Kanon. Zunächst findet sich das wannenförmige Ypsilon ganz ähnlich im runden Ny, einfach und in seiner verdoppelten Form. Aber auch My zeigt die gleichen Rundungen, die gelegentlich durch den runden Aufstrich vermehrt werden. Dasselbe gilt von den Minuskelformen des Kappa und Beta; auch das oben beschriebene Alpha ist hierher zu stellen.

3. Rundungen werden überall bevorzugt, auch dort, wo die Minuskel sonst spitze Formen aufweist. Besonders charakteristisch sind in dieser Hinsicht das gerundete Eta und Gamma. Aber auch runde Ligaturen wie Tau-Alpha, Tau-Omikron, Pi-Omikron, Pi-Omega, Alpha-Rho usw. sind hier zu nennen. In der Verbindung eines Kleinbuchstabens mit einer Oberlänge, etwa des Minuskel-Eta oder des unzialen Kappa, wird die Spitze stets abgerundet. Auch die weitgehende Vermeidung der Unzialbuchstaben (vgl. oben) liegt auf dieser Linie. Zusammenfassend kann man sagen: Spitze und eckige Formen werden sichtlich gemieden, wenn sie natürlich auch gelegentlich vorkommen.

Die Aneinanderreihung längerer Buchstabenreihen mit den unter 1. und 2. beschriebenen Formelementen, unterstützt durch die ziemlich vorherrschende scriptura continua, ruft bei dem Betrachter des Schriftbildes die Erinnerung an eine Perlschnur wach, weshalb es nicht unpassend scheint, diese Stilrichtung als Perlschrift zu bezeichnen (vgl. z. B. Taf. III, Z. 6 Anfang, Taf. IV, 1. und letzte Zeile des Haupttextes usw.).

Die Analyse der reinen Schriftformen kann aber nur einen Teil der Charakteristik einer Schrift ausmachen. Es kommen noch andere Momente hinzu, die unser Urteil über die Perlschrift bestimmend beeinflussen.

Wichtig für den ästhetischen Gesamteindruck ist die Verteilung der Schrift über das ganze Blatt. Das Verhältnis der Höhe der Kleinbuchstaben zum Zeilenabstand ist bei der Perlschrift ca. 1 : 3,5 bis 1 : 4, d. h. daß wir es mit einem verhältnismäßig großen Zeilenabstand zu tun haben. Dies und die entsprechend breiten Ränder um den Schriftspiegel steigern noch den Eindruck eines künstlerisch hochwertigen Kanons. Wie entscheidend der Zeilenabstand für die Wirkung des Schriftbildes ist, zeigt ein Blick auf Schriftproben wie PS I 205 (1305) und 206 (1335), wo es archaisierenden Tendenzen im

14. Jahrhundert zwar gelingt, viele Formelemente der Perlschrift nachzuahmen, der Koeffizient Kleinbuchstaben : Zeilenabstand (von nun ab mit d bezeichnet) jedoch nur 1 : 3, bzw. 1 : 2,5 beträgt und damit ein von unserem Kanon ziemlich weit abliegendes Ergebnis zeitigt.

Ferner gehört zur idealen Perlschrift eine entsprechende Strichführung, die zunächst keinen Unterschied von Haar- und Schattenstrichen kennt, zum anderen bei großer Gleichmäßigkeit und Vermeidung von Druckstellen zwischen zu dünner und zu dicker Schreibweise eine maßvolle Mitte hält. Schließlich ist die Farbe der Tinte, ein frisches Hellbraun, bzw. Rehbraun, ein zwar nur am Original überprüfbares, aber nicht unwesentliches Moment in der Gesamtwirkung unserer Perlschrift. Es versteht sich von selbst, daß die Perlschrift überwiegend auf gut gearbeitetem Pergament anzutreffen ist.

Wie bei jedem Kanon handelt es sich bei der Perlschrift um ein ideales Schriftbild, das von verschiedenen Schreibern und verschiedenen Jahrhunderten mehr oder weniger annähernd erreicht werden kann. Soweit ich die Handschriften überblicke, scheint mir das 11. Jahrhundert der Formerfüllung unseres Kanons am nächsten zu kommen. Es gibt im 10. Jahrhundert allerdings bereits eine ganze Reihe von Handschriften mit einem auf die Perlschrift hinweisenden Schriftwollen, wie auch das 12. Jahrhundert noch so manche Kodizes ähnlicher Tendenz aufzuweisen hat. Nachahmung der Perlschrift findet sich auch bei archaisierenden Schreibern späterer Jahrhunderte, am besten gelungen bei Humanisten des 15. Jahrhunderts.

Um das Wesen unseres Kanons besser hervortreten zu lassen, will ich hierher gehörende Handschriften, vor allem an Hand der schnell überprüfbaren Reproduktionswerke, zusammenstellen und durch Gegenüberstellung markanter Gegenbeispiele dartun, was alles der Perlschrift fremd und entgegengesetzt ist.

Als Schriftproben der Perlschrift aus Wiener griechischen Handschriften des 11. Jahrhunderts habe ich die folgenden auf Taf. III bis V reproduzierten Seiten ausgewählt: Hist. gr. 20, f. 70r. Theol. gr. 154, f. 143v. Theol. gr. 336 [10], f. 204v. Einige weitere Wiener Beispiele, die sich dem Kanon ziemlich gut einordnen lassen, sind: Theol. gr. 8. 14. 16. 20. 26. 45. 62. 63. 85. 109. 126. 294. 297. 302. Hist. gr. 45. Iur. gr. 1. Suppl. gr. 4. 5. 50*. 154. Auch diese Handschriften, deren Zahl sich leicht vergrößern ließe, gehören durchwegs dem 11. Jahrhundert an.

[10] **Zwillingshandschriften zu Theol. gr. 336 sind der Oxforder Psalter Cod. Clark. 15 (1078, also ein Jahr nach dem Wiener Kodex geschrieben!), in Ausstattung und Schrift genau entsprechend (Lake 110), sowie der Psalter Vatop. 761 (ca. 1088, vgl. Harv. Theol. Stud. XI, 1924, S. 150).**

In dem großen Tafelwerk von Kirsopp und Silva Lake bieten folgende Nummern (Tafeln, nicht Handschriften!) gute Beispiele der mehr oder weniger großen Annäherung an den Perlschrift-Kanon. Die Handschriften stammen fast alle aus der Zeit zwischen 990 und 1110. Nr. 38. 40–41. 43. 56. 59. 66. 86. 103. 105. 106–107. 110. 124. 125. 129. 130. 131. 132. 162. 164. 165. 167. 170. 174. 176. 179. 180. 181. 184. 185. 188. 189. 190. 214–215. 217–218. 248. 249. 250. 251–252. 255. 259. 262–263. 267–269. 271. 274–275. 276. 277. 279. 280. 282. 284. 285. 288–289. 290. 291. 294–295. 298. 304. 305. 308. 331–332. 333. 345–346. 347. 367–368. 389–390. 391. 392. 394–395. 399. 406. 408–410. 412–413. 421. 430–431. 433. 434. 448. 453–457. 470. 473–474. 477–478. 481. 490–491. 497. 501–503. 504. 518. 519–520. 523–524. 528–530. 540–541. 545. 547. 552–554. 560. 561–562. 565–566. 593. 612–613. 616. 628. 629. 633. 634–635. 636–640. 660–662. 689. 701–702. 706–707. 708. 734–736. 737. 738–739. 742. 743. 744. 747–748 (Datierung auf 1150 bei Lake unsicher!). 755–757.

Ein Beispiel für die trotz ausgesprochener Kalligraphie der Perlschrift fernstehende Schreibweise vieler Handschriften des 10. Jahrhunderts liegt im Cod. theol. gr. 108 der Österreichischen Nationalbibliothek vor (Taf. VI).[11] Die Schrift ist leicht links geneigt; die gegen die sonst konsequent durchgeführte Linksneigung protestierenden, schräg rechts liegenden langen Striche des Minuskel-Lambda verleihen dem Schriftbild auf den ersten Blick etwas Unruhiges. Dazu treten die mächtigen Haken des über die Zeile ragenden Epsilon. Die in der Perlschrift wannenförmig ausgeführten Buchstaben (vgl. oben S. 26) sind hier seitlich stark zusammengedrückt, besonders My, Ny, Rho und Ypsilon. An der Stelle des kreisförmigen Omikron-Elementes steht ein ellipsoides, bzw. ovales in den Buchstaben Omikron, Omega, Pi, Alpha und Sigma. Im ganzen weist dieser Stil eine größere Bevorzugung von eckigen und spitzen Formen auf. Andere hierher gehörende Beispiele bei Lake sind: Nr. 30–33. 58. 156. 226–229. 281. 375–376. 377–378. 461. 462. 466. 467. 676–678. 681–682. 754.

Als Gegenbeispiel diene ein ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert stammender Kodex des Gregorios von Nazianz (Orationes), Suppl. gr. 177 (Taf. VII). Die der ersten Hand des Kodex (f. 2r–8v. 264r–530r) zugehörige Schriftprobe zeigt eine eindrucksvolle Vorstufe der Perlschrift. Bei großer Regelmäßigkeit und Übersichtlichkeit

[11] **Die bei H. Gerstinger, Joh. Sambucus als Handschriftensammler, Wien 1926, S. 353 irrtümlich angeführte Entstehungszeit 1565 gilt nur für das letzte Blatt (242r) des Theol. gr. 108, das offensichtlich von der Hand des Andreas Darmarios stammt, der wie in vielen ähnlichen Fällen den Text ergänzte, um die Handschrift besser verkaufen zu können.**

(d = 1 : 4) einer senkrechten Schrift sind alle wesentlichen Formelemente der Perlschrift bereits anzutreffen. Trotzdem fehlt die Eleganz und Schmiegsamkeit des Duktus, wie sie an den Beispielen auf Taf. III–V ins Auge springt. Daß die Spiritus die eckige Form und die des halbierten Eta vorziehen, daß unziales Ny und Kappa häufig auftreten, mag allein noch nicht den Ausschlag geben. Daß aber die sonst runden Formen manchmal eckig ausfallen – so bei Epsilon, Ny, Omikron, Sigma – wiegt schon schwerer. Ober- und Unterlängen treten gegenüber den ziemlich groß geschriebenen Kleinbuchstaben stark zurück. Auch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Buchstaben scheinen größer, die Buchstabentrennung selbst etwas mehr durchgeführt zu sein als in der Perlschrift des 11. Jahrhunderts. Von ähnlichem Schriftwollen beseelt scheinen mir folgende Beispiele bei Lake: Nr. 80. 82. 83. 95. 98. 100–102. 118. 154. 157. 160. 210. 232. 236–237. 241. 245–247. 379–381. 605. 606–607. 609. 622–625. 683–688.

Auf eine durchaus anders geartete Vorstufe zur Perlschrift stoßen wir in dem schönen Wiener Evangeliar aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit stehenden Evangelistenfiguren (Theol. gr. 240).[12] Obwohl der Duktus zur Perlschrift tendiert, fehlen noch manche für den Kanon unerläßliche Elemente. Die Rundungen der Omikron-ähnlichen Buchstaben sind nicht gleichmäßig, Alpha und Omega sind zumeist flachgedrückt, Omikron und Rho sehr schmal ausgeführt. Ny und Ypsilon haben weithin nicht die charakteristische Wannenform. Omikron ist oft viel kleiner als das Minuskel-Alpha. Häufig treten unziales Kappa (dieses gerne vergrößert), Ny, Eta, auch Pi, Gamma und Lambda auf.

Wie sehr auch kalligraphische Handschriften des 11. Jahrhunderts im Duktus von dem Kanon der Perlschrift abweichen können, mögen zwei weitere Beispiele deutlich machen. Der Schreiber des Cod. theol. gr. 41 (Chrysostomos, Homilien, Taf. VIII) liebt eine starke Rechtsneigung, wiewohl man bei näherem Zusehen bemerkt, daß die einzelnen Buchstaben verschiedene Neigungswinkel haben. Ja sogar innerhalb desselben Buchstabens kämpfen zwei Richtungen miteinander, was besonders beim My deutlich wird. Die Zeilen werden nicht genau eingehalten, die grundlegenden Formelemente der Perlschrift fehlen. Unregelmäßigkeit und eine gewisse Hast haften der Schrift an, die so zu den ruhigen und ebenmäßig-eleganten Formen der Perlschrift in scharfem Gegensatz steht.

[12] **Schriftproben bei P. Buberl — H. Gerstinger, Die byzantinischen Handschriften (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, N. F. IV 2), Lpz. 1938, Taf. I 3. 4. Ähnlich Lake Nr. 153.**

Ein weiteres Beispiel wirkt im Faksimile nicht so kraß wie im Original. Theol. gr. 152 (Psalter mit Kommentar, 11. Jh.; Taf. IX) stammt, wie schon Pergament und Ausstattung verraten, aus Unteritalien. Auf gelblich-grauem, schlecht gearbeitetem, dickem Eselspergament finden wir die charakteristischen gelb gefüllten Initialen in roter und schwarzer Tinte, teilweise zoomorph gestaltet. Die Schrift ist unbeholfen, ungleichmäßig und zeigt eine dicke, grobe Strichführung. Auch hier werden die Zeilen nicht genau eingehalten (d = ca. 1 : 3).

Dieser für viele unteritalienische Handschriften charakteristischen Schreibweise und Ausstattung begegnen wir in folgenden Schriftproben des 10. bis 12. Jahrhunderts bei K. und S. Lake: Nr. 213. 427–428. 464. 472. 475–476. 498. 508–509. 521. 522. 548–550. 587. 596–598. 610–611. 618–619. 646–648. 658–659. 663. 679. 690–696. 697–700. 711. 712. 713–714. 715–716. 717. 718–719. 727. 731. 733.

Mehr oder weniger gelungene Nachahmung des Perlschrift-Kanons, in der Strichführung oft plump geraten, finden wir in folgenden Handschriften des 12. Jahrhunderts bei Lake: Nr. 49–51. 69–71. 72. 74. 89. 111. 112. 114. 116. 135. 139. 142. 145. 147. 149. 194. 196. 202. 207. 223–224. 313. 314. 319. 320. 326. 329. 338. 341. 348. 355–356. 415–417. 418. 419. 440. 446. 564. 567. 570–572. 574. 576–580. 583. 588. 591. 595. 643. 645. 653–655. 664–666. 745.

An zwei Wiener Handschriften des 14. Jahrhunderts möchte ich zeigen, wie die Versuche einer Nachahmung der Perlschrift in späteren Jahrhunderten aussahen. Suppl. gr. 108 mit den Homilien des Basileios zu den Psalmen (Taf. X) stammt von einem Schreiber, der sich ängstlich bemühte, den Eindruck eines dem Perlschrift-Kanon nahestehenden Duktus hervorzurufen. Trotz großer Übersichtlichkeit (d = ca. 1 : 4) und der Verwendung von Pergament als Beschreibstoff ist ihm dies nur zum geringen Teil gelungen. Die eckigen Formen an Stelle der erforderlichen Rundungen, besonders bei My und Ny, die vielen hochgezogenen Tau und Gamma, die dünne graubraune Tinte und die vorgeschrittene Buchstabentrennung verraten den archaisierenden Spätling. Der Gesamteindruck dieser Schrift kann am besten mit dem Prädikat steril wiedergegeben werden. Interessant ist, daß ein späterer Besitzer des Kodex die letzten Zeilen des Textes und die Subscriptio mit schwarzer Tinte nachzog und dabei, indem er sich den archaisierenden Duktus zunutze machte, das Datum um 100 Jahre nach rückwärts fälschte. Auf f. 214v steht zu lesen· ἐτελειώθη τὸ παρὸν βιβλίον μηνὶ σεπτεβρίω . . .[13] ἰνδικτιῶνος δ'. ἔτους ,ϛ ψ κ θ'. Tatsächlich ist das Psi aus einem ursprünglichen

[13] **Die radierte Stelle enthielt vermutlich die Tagesangabe.**

Omega gefälscht. Die 4. Indiktion paßt auch nicht zum Jahre 1220, sondern nur zu 1320, wie Suppl. gr. 108 richtig zu datieren ist.

Ein anderer zeitlich nicht weit abliegender Zeuge für die Nachahmung der Perlschrift im 14. Jahrhundert ist Theol. gr. 94 (Exzerpte aus Reden des Johannes Chrysostomos). Trotz vorzüglich gearbeitetem Pergament, weitem Zeilenabstand (d = ca. 1 : 4) und sichtlicher Anpassung an die älteren Vorbilder wirkt das Schriftbild anders als bei den genuinen Vertretern des Kanons im 11. Jahrhundert. Weitgehende Wort- und Buchstabentrennung, starke Größenunterschiede zwischen den einzelnen Buchstaben, die oft winzigen Kleinbuchstaben (unziales Epsilon und Eta, auch Kappa, Rho u. a.), bestimmte Ligaturen und Buchstabenformen verleihen der Schrift ihren besonderen Charakter.[14]

Beispiele der Nachahmung des Perlschrift-Kanons im 13. und 14. Jahrhundert bei Omont sind: Nr. 56 b (1262). 57 (1264). 62 (1276). 63 (1282). 66 b (1295). 70 (1296). 74 (1301). 75 (1304). 80 (1329). 81 (1333). 82 (1336). 84 a (1348). 95 (1370). 100 (1390).[15]

Obwohl sich unter diesen Beispielen verschiedene Schriftproben archaisierender Schreiber befinden, die in der Nachahmung einzelner Formelemente der Perlschrift ziemlich weit gehen, will es mir doch scheinen, daß die Nachahmung des Gesamteindrucks unseres Kanons einigen sogenannten Humanistenhänden des 15. Jahrhunderts besser geglückt ist. Zwei gute Wiener Beispiele sind Hist. gr. 89 (Werke Arrians) und Phil. gr. 98 (Schriften Kaiser Manuels II. Palaiologos), beides elegante Pergamenthandschriften des 15. Jahrhunderts. Besonders in dem zweiten Kodex, in dem wir vielleicht ein kaiserliches Widmungsexemplar vor uns haben, wetteifern zwei verschiedene, aber sehr ähnliche Hände in dem auf die Perlschrift des 11. Jahrhunderts abzielenden Schriftwollen. Solche Schriftproben sind Analoga zu den zahlreichen lateinischen, aus Italien stammenden Humanistenhandschriften des 15. Jahrhunderts, die mit sichtbarem Erfolg die karolingische Minuskel nachahmen. Im Hist. gr. 89, besonders aber in der ersten Hand des Phil. gr. 98 finden wir sogar die aus dem 11. Jahrhundert bekannte hellbraune Tinte.

In diesen Rahmen gehörende Schriften, die allerdings die Ebenmäßigkeit und Eleganz des Phil. gr. 98 nicht erreichen, sind z. B. Cavalieri-Lietzmann Nr. 45 (1425); Omont (XV/XVI) Nr. 20 (1420). 21 (XV). 29 (ca. 1470). 30 (1457: Johannes Rhosos!). 45 (XV); B. A. van Groningen, Short Manual of Greek Palaeography, Leiden 1940, Taf. X (ca. 1470).

---

[14] Stilistisch nahestehend Omont 78b (1323).
[15] Hierher gehört auch der Wiener Theol. gr. 88 (XIV), Bick, Schreiber, Taf. XXVII.

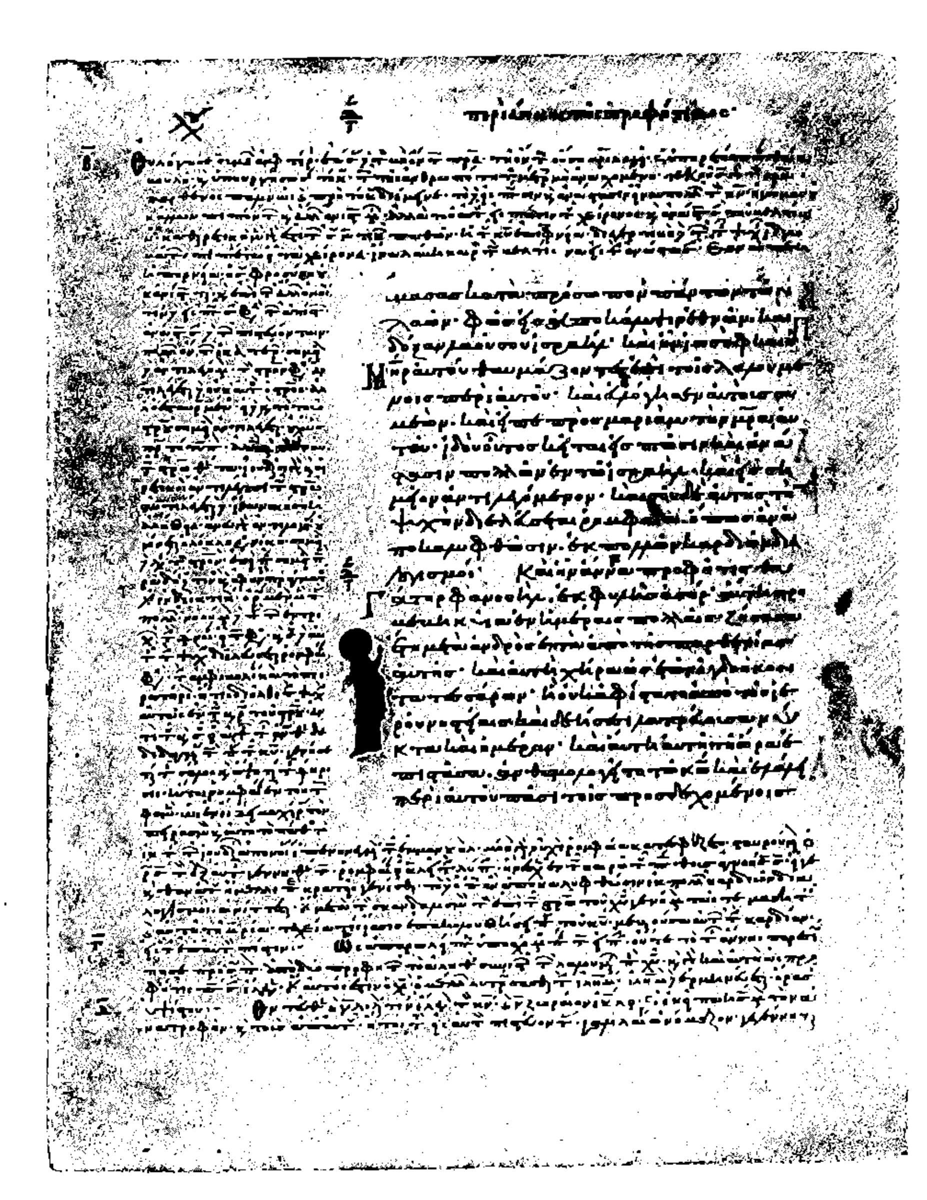
Zuletzt möchte ich noch eine Vermutung über die Heimat der Perlschrift aussprechen. Von den oben (S. 28) angeführten rund 120 Handschriften aus dem Werk von K. und S. Lake läßt sich bei etwa 20 der Herkunftsort auf Grund der Subscriptio mit großer Sicherheit bestimmen. Von diesen 20 wiederum stammen 8 aus Konstantinopel. Es sind dies: Nr. 106—107 aus dem Kloster τῆς Θεοτόκου τῆς Εὐεργετίδος [16]; Nr. 174 aus Konstantinopel; Nr. 251—252 aus dem Kloster des heiligen Lazaros;[17] Nr. 412—413 aus der Kirche der Gottesmutter, bzw. des heiligen Aberkios;[18] Nr. 470—471 aus dem Kloster τῶν Ἀβραμιτῶν;[19] Nr. 501—503 aus der Residenz Konstantinopel; Nr. 633 aus dem Kloster τῆς Θεοτόκου τῆς Εὐεργετίδος [20] und Nr. 755—757 aus dem Chora-Kloster.[21] Bei einer Reihe weiterer Handschriften ist stadtbyzantinische Herkunft — zum Teil auf Grund der künstlerischen Ausstattung — mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen: z. B. Lake Nr. 40—41. 110. 129—130. 519—520 und viele andere. Von den Wiener Beispielen sind Theol. gr. 336 sicher, Theol. gr. 154 und 302 sowie die meisten auf S. 27 angeführten Kodizes mit großer Wahrscheinlichkeit in Konstantinopel entstanden.

Ohne auf die mit der Provenienz einzelner dieser Handschriften verbundenen schwierigen Fragen näher einzugehen, darf man es vielleicht als Arbeitshypothese aussprechen, daß die Perlschrift in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches beheimatet war. Nach allem, was wir über die anspruchsvolle Eigenart dieser hochentwickelten Stilrichtung feststellen konnten, wundert es uns nicht, der Formerfüllung dieses Kanons am häufigsten im Bereiche der geistigen und kulturellen Metropole Byzanz zu begegnen.

---

[16] Vgl. R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin, I, t. 3, Paris 1953, S. 186—191.
[17] Janin, a. a. O., S. 309 f.
[18] Ναὸς τῆς Θεοτόκου ἤτοι τοῦ ἁγίου Ἀβερκίου: Janin, a. a. O., S. 7.
[19] Janin, S. 8—10.
[20] s. Anm. 16.
[21] Janin, S. 545—553.

Taf. III. Hist. gr. 20, f. 70 r; verkleinert auf 1/2.
(Zu Seite 24—27)



Taf. IV. Theol. gr. 154, f. 143 v; verkleinert auf ca. 3/5.
(Zu Seite 24—27)

Taf. V. Theol. gr. 336, f. 204v; vergrößert auf ca. 1¹/₃.
(Zu Seite 24—27)

Taf. VI. Theol. gr. 108, f. 52r; verkleinert auf ca. ²/₃.
(Zu Seite 28)

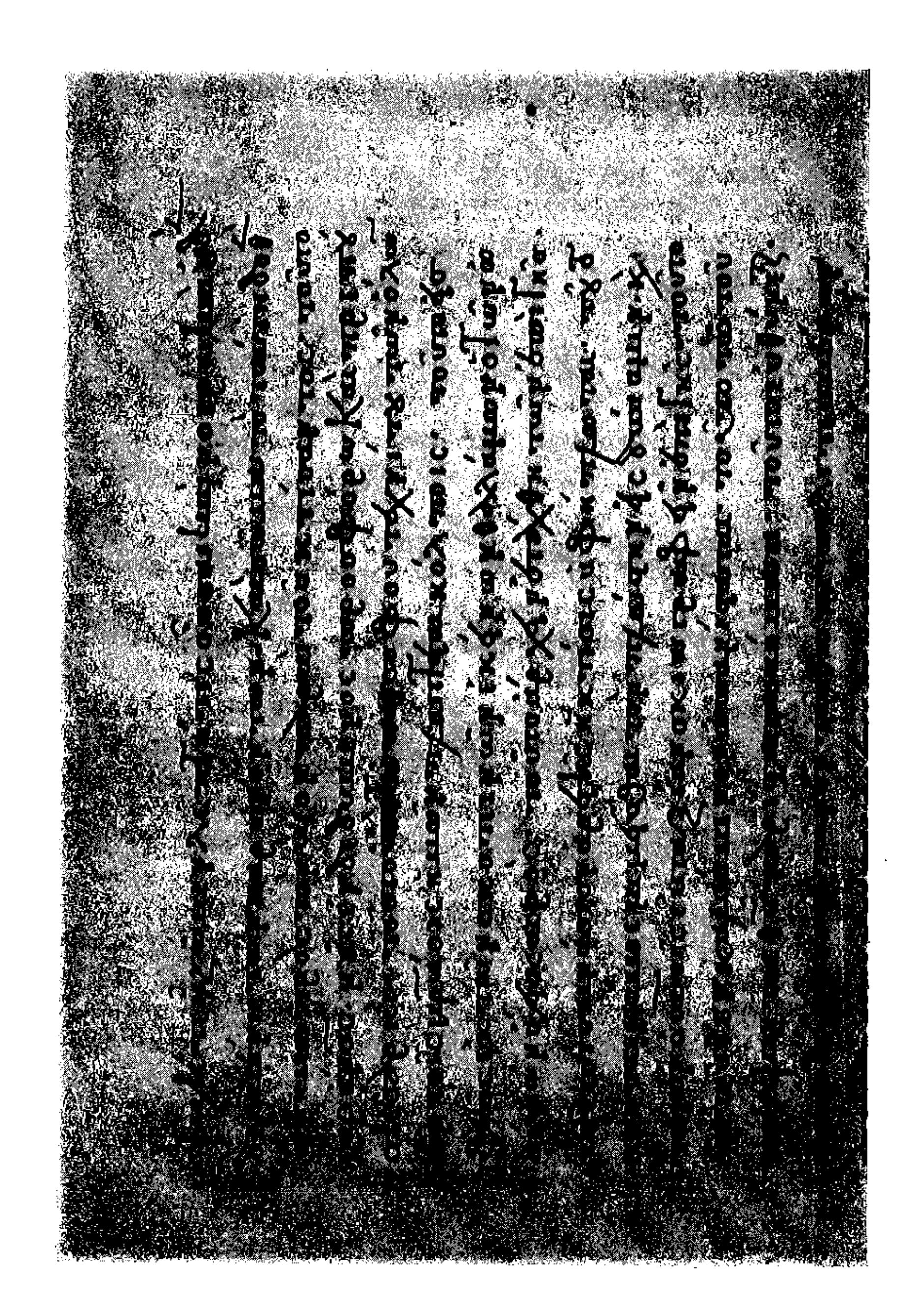
I

Taf. VII. Suppl. gr. 177, f. 307r; verkleinert auf ca. 4/7.
(Zu Seite 28—29)

I

Taf. VIII. Theol. gr. 41, f. 55r; verkleinert auf ca. 2/3.
(Zu Seite 29)

Taf. IX. Theol. gr. 152, f. 88v; verkleinert auf ca. 5/6.
(Zu Seite 30)



Taf. X. Suppl. gr. 108, f. 205r; verkleinert auf ca. 6/7.
(Zu Seite 30—31)

II

DIE SOGENANNTE FETTAUGEN-MODE IN GRIECHISCHEN HANDSCHRIFTEN DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS

Mit Tafeln I-VIII

In meinem 1961 veröffentlichten Abriß der griechischen Paläographie, erschienen im Rahmen der "Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur,"[1] verwendete ich zum erstenmal die Bezeichnung Fettaugenstil für eine besonders um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert zu beobachtende Manier griechischer Minuskelhandschriften. In diesen Codices werden vor allem Omikron, Sigma und Omega, manchmal auch Alpha in runder Form und andere Buchstaben so geschrieben, daß diese übergroßen, meist geschlossenen Rundungen auf dem "engen Kleinzeug der anderen Buchstaben wie Fettaugen auf einer Suppe zu schwimmen scheinen."[2] Ich führte damals als markantes Beispiel den Vindob. Phil. gr. 149 aus dem Jahr 1290 an. Heute möchte ich diese Erscheinung in der griechischen Schriftgeschichte an einer größeren Zahl von Beispielen vorführen und ihrem Wesen auf den Grund zu gehen versuchen.

Zunächst eine Korrektur zur Terminologie: Es geht nicht an, von einem Fettaugen-Stil zu sprechen, da die soeben skizzierte Manier zu schreiben sich in Handschriften verschiedenen Stils und verschiedenen Duktus findet, wie im folgenden gezeigt werden soll. Ich ziehe es daher vor, von einer Fettaugen-Mode zu reden, die im Grunde nicht länger als ein bis zwei Generationen um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert zu beobachten ist.

Fragen wir uns nach dem Woher dieser Mode, so stoßen wir bei der formalen Betrachtung der Entwicklung der griechischen Schrift auf die Tatsache, daß nicht nur die bekannten großen Gruppen der litera-

[1] Bd. 1, Zürich 1961: Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, S. 27–147; griechische Paläographie, S. 72–107.

[2] A. a. O., S. 101f.

rischen und Urkundenschrift (bzw. Buchschrift und Kursive), sowie die Zweizeilen- bzw. Vierzeilenschrift (Majuskel-Minuskel) durch die Jahrtausende hindurch einander gegenüberstehen oder nebeneinander herlaufen. Ein anderes wichtiges formales Kriterium ist die Frage der Ausgeglichenheit oder Diskrepanz in Bezug auf die Einheitlichkeit und Größe der Buchstaben. Während viele Hände denselben Buchstaben stets in derselben Form schreiben, weisen andere Schreiber manchmal bis zu 4 oder 5 verschiedene Formen für denselben Buchstaben auf. Während manche Schriften durch Ebenmäßigkeit in der Größe der Buchstaben auffallen, springen bei anderen bedeutende Größenunterschiede in die Augen.

Eine Parallele zu dieser auffallenden Diskrepanz in der Größe der Buchstaben innerhalb derselben Schrift liegt in den zahlreichen Denkmälern der bildenden Kunst aus den Reichen des alten Orients einschließlich Ägyptens vor, wo Götter, Könige und gewöhnliche Sterbliche bewußt in verschiedener Größe dargestellt werden. Es ist evident, daß diese Eigentümlichkeit vorwiegend aus weltanschaulichen und gesellschaftlichen Motiven zu erklären ist. Sie findet im christlichen Mittelalter ihre Fortsetzung in einer großen Zahl von Stifterbildern im byzantinischen und westlichen Bereich. Für Byzanz erinnere ich nur an das Widmungsbild im Wiener Dioskurides-Codex (f. 6^{v}) – die kleine Allegorie der Künste in Proskynese vor der großen thronenden Patrikierin Juliana Anikia – und an das Mosaik in der Martorana zu Palermo, auf dem der Stifter Georgios von Antiocheia in tiefer Proskynese vor der Theotokos liegt (12. Jh.).

In der byzantinischen Kursive der Spätantike beobachten wir eine zunehmende Ausprägung der Größenunterschiede der Buchstaben vom 4. zum 6. Jahrhundert. Schon im 4. Jahrhundert wird diese Schrift durch die vielen mit Ober- und Unterlänge geschriebenen Buchstaben zu einer Vierzeilenschrift. Beta, Eta, Iota, Kappa wachsen über die Oberzeile hinaus, ebenso auch Delta, das jetzt gerne die Form des lateinischen d annimmt. Besonders charakteristisch ist Epsilon mit seinem weit über die Oberzeile vorstoßenden Schnabel. Auffallende Unterlängen zeigen dagegen Beta, Gamma, Iota, Rho, Phi, Chi, Psi und auch My, ferner Lambda, das unter die Zeile gesunken ist.[3] Während die Majuskel dieser Jahrhunderte nur einzelne

[3] Beispiele bei W. Schubart, Griechische Paläographie, München 1925, und

Hypertrophien weniger Buchstaben aufweist, die in der späteren sogenannten koptischen Unziale ihre Fortsetzung finden, scheint diese starke Tendenz zum Größenunterschied in der byzantinischen Kursive zwei Wurzeln zu haben. 1. Es liegt offenbar ein Erbe der jüngeren römischen Kursive vor, die schon zu Beginn der Kaiserzeit analoge Züge aufweist.[4] Leider wissen wir noch immer zu wenig über ihre weitere Entwicklung.[5] 2. Die Gegenüberstellung besonders großer und besonders kleiner Buchstaben wurde von den römischen Kanzleien, vor allem der hohen Dienststellen, gepflegt. Das Musterbeispiel ist die von Schubart vorgeführte Verfügung des Statthalters Subatianus Aquila aus der alexandrinischen Kanzlei von 209,[6] deren Stil in frühbyzantinischen Kanzleitexten fortlebt.[7]

Die Tausende griechischer Papyrusurkunden des 4. bis 6. Jahrhunderts in ihrer zunehmenden Tendenz zur Markierung der Größenunterschiede sind m.E. nur vor dem sozialen Hintergrund der Zeit zu verstehen. Die wachsenden Gegensätze zwischen Reich und Arm, Hoch und Niedrig, die auch im Titelwesen und in den Umgangsformen (Anreden und Adressen) deutlich zum Ausdruck kamen, charakterisieren die Gesellschaft einer Epoche, die zur vollen Ausprägung des christlichen Dominats bis in die Zeit Justinians I. führte. Das Schriftbild der byzantinischen Kursive erscheint als ein Spiegelbild dieser sozialen Verhältnisse.

Seit dem 8. Jahrhundert wurden mit der Entstehung der Minuskel

in vielen periodischen Papyruspublikationen wie den Pap. Ox., PSI u.a., zuletzt etwa R. Seider, Paläographie der griech. Papyri, Stuttgart 1967, Bd. 1, Nr. 48, 50, 54.

[4] Österr. Nationalbibliothek, Pap. Lat. 1.

[5] Von ihr zu trennen ist die kaiserliche Reservatschrift der sog. Litterae caelestes, die für unser Problem außer Betracht bleibt. Vgl. O. Kresten, Zur Frage der "Litterae caelestes," in: JÖBG 14 (1965) 13–20; Ders., Die "verlängerte" Schrift in lateinischen und griechischen Papyri der Papyrussammlung der ÖNB in Wien, in: AKPOΘINIA, Wien 1964, S. 63–76; Ders., Diplomatische Auszeichnungsschriften in Spätantike und Frühmittelalter, in: MIÖG 74 (1966) 1–50.

[6] Schubart, Papyri Graecae Berolinenses, Bonn 1911, Nr. 35.

[7] Z.B. Österr. Nationalbibliothek, Pap. Gr. 19799/800 von 325; vgl. Geschichte der Textüberlieferung, Bd.I, S.88 und Abb.14.

die charakteristischen Größenunterschiede der Buchstaben in der literarischen Schrift zwar gebändigt. Die Kanzleischrift jedoch setzte die alte Gewohnheit fort, ja übersteigerte sie in den mittelbyzantinischen Jahrhunderten. Allerdings kennen wir Originale von Kaiserurkunden – abgesehen von dem sogenannten Kaiserpapyrus von St. Denis (843/44) und dem berühmten Tragos, der Stiftungsurkunde für die Athosklöster, – erst aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Dokumente der byzantinischen Kaiserkanzlei, die in den Dölgerschen Faksimiles bequem einzusehen sind, weisen nicht nur die von den übrigen Schriften abweichenden Reservatbuchstaben, sondern auch ins Groteske und Megalomane reichende Schlingen, etwa des Epsilon, Zeta und der Kürzung für καί auf, sowie Ober- und Unterlängen (des Delta, Eta, Phi), die das 5- bis 7-fache der Größe normaler Zweizeilenbuchstaben erreichen. Dem gegenüber drängen sich die vielen kleinen Normalbuchstaben eng aneinander und stehen in auffallendem Gegensatz zu den großzügigen Schlingen und Kurven der großen; besonders das 7-8 strichige Ny trägt zu dem Eindruck der Kleinlichkeit und Enge der Zweizeilenbuchstaben bei.

Die Übersteigerung des Gegensatzes von Groß- und Kleinbuchstaben weist in noch krasseren Formen die Protokollschrift dieser mittelbyzantinischen Urkunden auf, die allerdings nur in wenigen Beispielen von Intitulationszeilen erhalten ist. Hier sind – wie einst die Kleinbuchstaben in der Kanzlei der römischen Kaiserzeit – Teile von Buchstaben in winzigen Kümmerformen an die imaginäre Oberzeile gehängt, so daß sie wie auf riesigen unproportionierten Stelzen zu stehen scheinen.

Diese Charakteristika der Schrift der mittelbyzantinischen Kaiserkanzlei wurden – wenn auch nur in bescheidenem Ausmaß und in modifizierter Form – von den Ausstellern von Privaturkunden nachgeahmt. Als Beispiel sei die Schenkungsurkunde der Äbtissin Muriella von 1146 angeführt, die neben bemerkenswerten ausfahrenden Schlingen die übergroß geschriebenen Buchstaben Omikron, Omega und Epsilon aufweist, die hundert Jahre später Elemente der Fettaugen-Mode bilden sollten.[8] Ähnliche Merkmale zeigt die Subscriptio eines Wiener Codex, des Theol. gr. 162 (f. 216^v) von vielleicht 1253,[8a] in der

[8] Par. Suppl. gr. 1315, 1: A. Guillou, Les Actes grecs de S. Maria di Messina, Palermo 1963, pl. V b, c.

[8a] Zur schwierigen Datierung vgl. E. Kakulide, in: Hellenika 16 (1958-59) 232-236.

der Schreiber Omikron, Sigma, Omega, Delta, Zeta und Beta zu richtigen Fettaugen aufbläst. Es ist zu betonen, daß im Text dieser Handschrift die genannten Eigenheiten in viel geringerem Grade in Erscheinung treten als in der Subscriptio. Analog weist der archaisierend geschriebene Vat. gr. 863 (a. 1301) Fettaugenmerkmale nur in der Subscriptio (f. 209^v) auf.

Die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eintretende Verwilderung der griechischen Minuskel erfaßte die Buchschrift ebenso wie die Kanzleischrift. Als Zeuge für die Kaiserkanzlei sei ein Chrysobullos Logos des ersten Palaiologenkaisers Michael VIII. angeführt, dessen Schrift sich mit der Zucht oder vielmehr überzüchteten Stilisierung der mittelbyzantinischen Dokumente keineswegs messen kann, trotzdem aber der Tendenz zum Größenunterschied der Buchstaben treu blieb. Allerdings ist sie hier auf die großen geschlossenen Schlingen des Beta, Omikron und Omega reduziert und bietet somit ein typisches Beispiel für die nun einsetzende Fettaugen-Mode. Dieselbe Erscheinung, erweitert um große Schlingen von Sigma, Alpha, Delta sowie Epsilon-Iota und καί, zeigt eine Privaturkunde aus der Regierungszeit Andronikos' II.[9] Natürlich suchten auch die Kopisten von Urkunden diese Eigenheiten nachzuahmen; im Kopialbuch des Lembiotissa-Klosters (Vindob. Hist. gr. 125) von ca. 1300 tritt dies klar zutage.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dringt die Fettaugen-Mode in viele mehr oder weniger kalligraphisch geschriebene Codices ein. Wir treffen sie in der Aristeides-Handschrift der Theodora Palaiologina Rhaulaina von 1261–82 (Vat. gr. 1899, f. 116^r = Turyn 36),[10] im Vat. Borghianus 18 von 1273 (mit zusätzlichem Epsilon-Xi), im Vat. gr. 690 von 1279 (Turyn 33; zusätzlich Theta, zwei Formen des Epsilon und Epsilon-Xi), im Vat. gr. 641 in der Subscriptio des Mönches Gerasimos von 1286 (Turyn 171 d), im Par. gr. 1715, einem Zonaras-Codex von 1289 (zusätzlich Epsilon-Rho, Tau über Omikron, Oberschlinge des Delta), im Vat. Ottob. gr. 214 von 1290 (stilistisch dem Kopialbuch des Lembiotissa-Klosters nahestehend; hervor-

[9] J. Bompaire, Actes de Xéropotamou, Paris 1964, Nr. 12/II, pl. XXII: Kaufvertrag des Konstantinos Spartenos von 1295.

[10] Turyn bedeutet hier und im folgenden: A. Turyn, Codices Graeci Vaticani saeculis XIII et XIV scripti annorumque notis instructi, Vatikan 1964.

tretend vor allem Beta, Ypsilon, Phi, aber auch Sigma, Rho, Alpha, Epsilon-Pi; in Omega involvierte Kleinbuchstaben) – undatiert, aber ähnlich Vat. gr. 1345 (vgl. besonders Ypsilon in δύο) - im eingangs genannten Vindob. Theol. gr. 149 (1290), in den Wiener Handschriften Suppl. gr. 91 und Phil. gr. 117 (Homer), im Aristoteles-Kommentar des Psellos Vat. Barb. gr. 164 von 1294 (Turyn 52; in Omega involvierte Buchstaben, Epsilon-Xi, Epsilon-Omikron; δύο), im Ptolemaios- und Diophanttext des Vat. gr. 191 von 1296 (Turyn 63, f. 330^v: in Omega involviertes Ny, Epsilon-Xi, Sigma; Turyn 64, f. 365^v stilistisch anders, aber auch Fettaugen: Theta, Epsilon, Ypsilon, Tau über Omikron; winzige Kleinbuchstaben), im Par. gr. 2572, einer Moschopulos-Handschrift aus demselben Jahr 1296 (charakteristisch die mit Farbe hervorgehobenen Fettaugen-Buchstaben), im Vat. Barb. gr. 161 von 1304 (Turyn 76, f. 166^r; Theta, Omega, Sigma).

Aus dieser Reihe datierter Handschriften mit Fettaugen-Charakteristika, die sich ohneweiters verlängern ließe, ergibt sich eine Datierungshilfe für andere Handschriften, die als Pendants zu einzelnen der genannten Codices angesehen werden können. So erscheint der Bruxell. 4476–78 (Wittek 29, f. 60^v; Beta, Delta-Epsilon, Epsilon-Rho, Omega) [11] als Gegenstück zum Vindob. Hist. gr. 125; der Vat. gr. 1696 (Alpha, Delta, Omikron, Omega) und der Escor. Y-III-13 (Kleinbuchstaben, z.B. Ypsilon-Ny u.ä.) hingegen sind als Verwandte des Vindob. Theol. gr. 149 zu bezeichnen.[12]

Wie ich schon eingangs bemerkte und wie die vorangehenden Beispiele zeigten, treten die Fettaugen-Elemente in Handschriften verschiedenen Stils auf. Allein, diese Mode konnte nicht überall mit gleicher Wirksamkeit durchdringen. Allgemein bekannt ist der stark archaisierende Stil theologischer Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, der auf die Perlschrift des 11. Jahrhunderts zurückgeht. Selbst diese Codices blieben nicht von der Fettaugen-Mode verschont. Die ihnen eigene starke Stilisierung führte jedoch zu einer fast vollständigen Integrierung der Fettaugen-Elemente in den archaisierenden Stil. In dem Menaion Vat. Regin. gr. 63 von 1259/60 (Turyn 19, f.

[11] Wittek = M. Wittek, Album de Paléographie grecque, Gand 1967.

[12] Weitere Wiener Handschriften mit Fettaugen-Elementen wären: Suppl. gr. 91 (f. 233–310); Phil. gr. 96, 117, 131; Theol. gr. 35, 40, 46, 65, 71, 82, 88, 89, 118, 141, 144, 167, 173, 176, 177, 191, 201, 225, 275; Iur. gr. 3.

124^r) lassen sich breites unziales Theta und offenes Minuskel-Theta, Zeta, Omikron, Rho, Phi, Epsilon-Iota und sonstige Schlingenbildungen nachweisen; der Gesamteindruck bleibt jedoch derjenige der archaisierenden Minuskel alten Stils. Ähnliches gilt vom Vat. gr. 644 von 1280 (wo zusätzlich auf Xi, Epsilon und Ypsilon hinzuweisen wäre), sowie vom Vindob. Theol. gr. 90 (f. 459^r).

Eine archaisierende Schrift derselben Zeit, die sich von der Fettaugen-Mode völlig freihält, bietet der Vat. gr. 29, eine Ilias-Handschrift von 1291/92 (Turyn 49, f. 443^r).

In anderen Fällen gingen die bei genauem Zusehen nachweisbaren Fettaugen-Elemente in der Formlosigkeit und dem Gedränge einer reinen Gebrauchsschrift unter. Das mag der Vat. gr. 191 von 1296 veranschaulichen (Turyn 57, f. 96^v, Schreiber C) oder der Laur. Conv. soppr. 627 (Ende des 13. Jh.), der die Romane des Longos, Achilleus Tatios, Xenophon von Ephesos und Chariton auf kleinem Format und in gedrängter Schrift enthält.[13]

Voraussetzung für das Erkennen der Fettaugen-Elemente ist ihre Proportion zu den übrigen Buchstaben und die betonte Tendenz zum Größenunterschied. Wo diese fehlt, können auch einzelne Charakteristika nicht den Eindruck einer Fettaugen-Handschrift vermitteln. Ein Beispiel dafür ist der 1281/82 geschriebene Vat. Regin. gr. 31 (Turyn 38, f. 62^v).

Ich habe früher zu zeigen versucht, daß die Fettaugen-Mode historisch aus der mittelbyzantinischen Kanzleischrift herzuleiten und zu verstehen ist. Wir werden uns daher keineswegs wundern, wenn wir in den Urkunden der frühen Palaiologenzeit, vor allem unter Andronikos II., dessen Regierungsjahre (1282-1328) mit der Blütezeit der Fettaugen-Mode zusammenfallen, auch in den Originalen immer wieder auf die wohlbekannten Fettaugen-Elemente stoßen. Zunächst sei auf zwei Prostagmata dieses Kaisers von 1295 hingewiesen, die von Bompaire in den Xeropotamu-Urkunden publiziert wurden.[14] Wir treffen wieder auf die vergrößerten geschlossenen Schlingen von Omikron, Sigma, Phi, Omega, Ypsilon und Delta, aber auch auf die in Omikron und Omega involvierten Kleinbuchstaben.

[13] Eine Abbildung z.B. bei R. Merkelbach u. H. van Thiel, Griechisches Lesehefte zur Einführung in Paläographie und Textkritik, Göttingen 1965, Nr. 21.

[14] Bompaire, a.a.O., Nr. 13, 14.

Auch die Kalligraphen der Kaiserkanzlei, denen die Abschrift der feierlichen Chrysobulloi Logoi anvertraut war, konnten sich der damals verbreiteten Fettaugen-Mode nicht entziehen. Dies gilt von den vier seinerzeit von F. Dölger untersuchten Schreibern A-D der Kanzlei Andronikos' II.,[15] ebenso für den Schreiber des berühmten Chrysobullos Logos von 1312, in dem die Athosklöster der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstellt wurden.[16] Bei aller Gepflegtheit und Ebenmäßigkeit der Schrift sind die Fettaugen-Elemente (Alpha, Sigma, Omega, zahlreiche Involutionen) nicht zu übersehen. Durch diesen Schreiber und einige seiner Kollegen drangen diese modischen Elemente auch in jene kalligraphischen Handschriften ein, die uns das Oeuvre des Theodoros Metochites überliefert haben. Der langjährige μεσάζων und Freund des Kaisers bediente sich offenbar der besten Kalligraphen der Kaiserkanzlei, um seine umfangreichen Werke im Rahmen einer von ihm vorbereiteten Gesamtausgabe der Nachwelt zu überliefern.[17] Diese Handschriften der besten Kalligraphen der Zeit wirkten so vorbildlich, daß ich in meinem Abriß der griechischen Paläographie den von ihnen kreierten Stil als Metochites-Stil bezeichnen und charakterisieren konnte.[18] So kann man für die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts auch von einer Art Symbiose von Kanzlei- und Buchschrift in Byzanz sprechen.

Dabei beschränkte sich die Übernahme von Fettaugenelementen keineswegs auf die Kaiserkanzlei. Wir beobachten sie ebenso stark in den Parakeleuseis des Despoten Demetrios I. (Xeropotamu Nr. 23 von 1324; Dölger, Schatzkammern 28 von 1322) wie in einer gleichzeitigen Beamtenurkunde (Dölger, Schatzkammern 61 von 1321) oder in den Briefen des Patriarchen Isaias (Dölger, Schatzkammern 94 und 101, beide von 1330). Dieser dem Metochites-Stil noch sehr

[15] Archiv für Urkundenforschung 15 (1938) 400 f.

[16] Dölger, Schatzkammern, Nr. 5.

[17] Zu dieser Ausgabe vgl. u.a. I. Ševčenko, Observations sur les recueils des discours et des poèmes de Théodore Métochite et sur la bibliothèque de Chora à Constantinople, in: Scriptorium 5 (1951) 279–288; etwas modifizierend I. Ševčenko, Études sur la polémique entre Théodore Métochite et Nicéphore Choumnos, Bruxelles 1962, S. 184, 282 u. Anm. 3.

[18] Geschichte der Textüberlieferung, Bd. 1, S. 102 f.

nahestehende Schrifttypus hält sich in zahlreichen Handschriften bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Gegen Ende des Jahrhunderts verlieren sich seine anderen charakteristischen Eigenschaften, aber auch seine Fettaugenelemente.

An sich konnten die Fettaugen-Charakteristika auch in anderen Jahrhunderten auftreten. Von den mittelbyzantinischen Urkunden war bereits die Rede. Aber auch im 16. Jahrhundert finden sich noch gelegentlich Handschriften mit Fettaugenelementen (z.B. Vindob. Theol. gr. 208, etwa f. 143v). Das sind aber vereinzelte Rückgriffe auf eine Mode, die in konzentrierter Form in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts das Bild vieler literarischer Codices und Urkunden beherrschte. Ich hoffe, daß diese Beobachtung den Paläographen der griechischen Schrift eine neue Datierungshilfe an die Hand geben wird.

ADDENDA

Da zwischen der Aussendung der Korrekturfahnen und dem Ausdruck der Beiträge für "Byzantinische Forschungen, Band IV" der ungewöhnlich lange Zeitraum von mehr als zwei Jahren lag und die Autoren keine weiteren Korrektur- oder Ergänzungsmöglichkeiten hatten, seien hier einige Addenda zu dem vorstehenden Artikel nachgetragen.

H.H.

S.105, Zeile 11: Statt "Vindob.Phil.gr.149" lies: Vindob.Theol. gr.149 (Taf.II).

S.107, Anm. 5: Ergänze: G.Cavallo, La κοινή scrittoria greco-romana nella prassi documentale di età bizantina, JÖB 19(1970) 1-31, hier 26ff.

S.108, vorletzte Zeile: Nach den Worten" ... Elemente der Fettaugen-Mode bilden sollten" ergänze: (Taf.I).

S.109, 7. Zeile von unten: Nach "Turyn 36" ergänze: f.148^{r} = Follieri 40.

S.109, Anm. 10: Ergänze: Follieri = H.Follieri, Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti temporum locorumque ordine digesti commentariis et transcriptionibus instructi, Vatikan 1969.

S.110, Zeile 5: Ergänze: Suppl.gr.91 (Taf.V) und Phil.gr.117 (Homer: Taf.VI).

S.110, Zeile 11: Nach "Kleinbuchstaben" ergänze: Follieri 42,f.362^{r}.

S.110, Zeile 13: Nach "Fettaugen-Buchstaben" ergänze: Taf.VII.

S.110, Zeile 21: Nach "Omikron, Omega" ergänze: Taf.III.

S.110, Zeile 22: Nach "Ypsilon-Ny u.ä." ergänze: Taf.IV.

S.111, Zeile 1: Nach "124^{r}" ergänze: Follieri 50,f.128^{r}.

S.111, Zeille 6: Nach "wäre" ergänze: Turyn 34,f.149^{r}; Follieri 41, f.76^{v}.

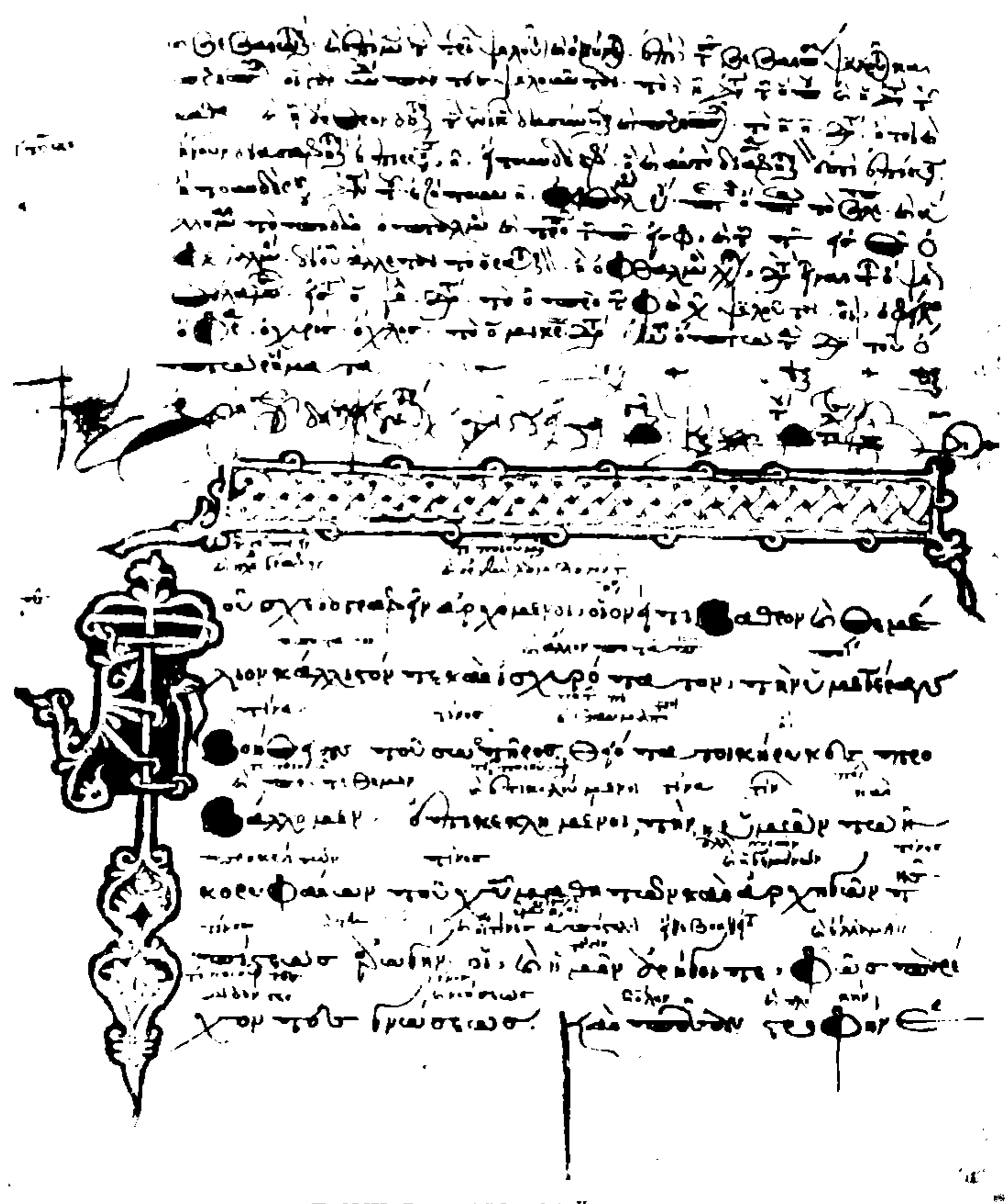
S.111, Zeile 6: Nach "f.459^{r}" ergänze: Taf.VIII.

Taf.I Par.Suppl.gr.1315,1: a.1146

Taf.II Vindob.Theol.gr.149.f.169v: a.1290

Taf.III Vat.gr.1696,f.45r

Taf.V. Vindob.Suppl.gr.91, f.301r



Taf.VII Par.gr.2572, f.49ᵛ: a.1296

Taf. VIII Vindob. Theol. gr. 90, f. 459r

III

Die Logistie – ein liturgisches Amt (Pap. Graec. Vindob. 19799/19800)

Dieser neue Wiener Papyrus, den der Logistes von Hermupolis Magna, Flavius Asklepiades, im Jahre 325 selbst schrieb, bringt den ersten sicheren Beleg für den liturgischen Charakter der Logistie. Die Schrift ist ein charakteristisches Beispiel frühbyzantinischen Kanzleistils.

Im Zuge der Inventarisierung des griechischen Bestandes der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (PER) stiess ich auf zwei getrennt signierte Stücke, deren Zusammengehörigkeit schon C. Wessely vermutet hatte, ohne sich aber näher mit ihnen zu befassen. Die rechte Hälfte der Urkunde wurde von Raimund Müller ohne Kenntnis der zugehörigen linken Hälfte in einer Wiener Dissertation (1) behandelt. Da es sich nicht um eine Urkunde mit schablonenhaftem Text handelt, mussten die wenigen Ergänzungsversuche Müllers in die Irre gehen (2). Name des Ausstellers und Datierung ergaben sich erst auf Grund der Kenntnis der Gesamturkunde. Das Stück scheint mir in seiner inhaltlichen und paläographischen Eigenart interessant genug zu sein, um eine Veröffentlichung zu verdienen.

Die ersten beiden Zeilen der Urkunde sind bis auf wenige Buchstaben verloren. Der erhaltene Rest ist heute noch 24 cm hoch und 41 cm breit. Der Freirand beträgt links 5 cm, rechts ca. 6 cm und unten 4 cm; der obere Rand fehlt. Der Papyrus, stark gebräuntes, gut gearbeitetes Material, war einst in der Mitte gefaltet. Er weist mehrere Risse und Löcher, vor allem in der linken Hälfte, auf. Die Tinte ist schwarz und im ganzen gut erhalten. Die Schrift steht auf dem Rekto, d.h. sie läuft parallel zur Papyrusfaserung. Die Versoseite ist leer. Der Papyrus stammt aus dem Fund Hermupolis Magna (el-Aschmûnên) 1886.

(1) R. Müller, *Papyrusurkunden aus der Kaiserzeit der Papyrussammlung Erzherzog Rainer der Nationalbibliothek zu Wien*, Diss. Wien, 1938, S. 48-57 (Maschinschrift).

(2) Vgl. darüber in den Anmerkungen.